

der Bergbauer sein Hab und Gut nennt, ob es ein stolzer Erbhof oder eine arme Austragler- oder Keuschlerhütte ist.

Wie geht das alte liebe Lied vom Hoamatl?

Mei Hoamatl hab i im Zillertal drin,
von der Straßn weg is woltern (sehr) weit,
und dessetwegen, weil i halt hoakl (wählerisch) net bin,
drum hab i damit aa mei Freud!

A ganz a kloans Hüttl, a Stall und a Mahd,
a Gosaß und a graubate Knah...
und sinst (sonst) hum (habe) i nig! Und jekt brauchat
i grad

a wengl (ein wenig) a netts Deandl dazua!

I woasß schon, mei Deandl, wia gern du mi hascht,
hascht gmoant, ja, mei Häusl war z'kloan:

I bau dir aus Zwetschbenkern gar an Palascht
und bleib in mein' Hüttl alloan...

Ist der „Palast“ aus „Zwetschgenkernen“ nicht rührend? Aber droben auf ihrem Hoamatl, da lachen und scherzen sie

gern und zu jeder Stund, sind zufrieden und glücklich mit dem, was sie haben, dünken sich nicht mehr als andere und würden doch mit keinem tauschen, auch wenn sie kaum einen Rasttag haben, früh alt werden und rasch verbraucht sind, und für sie oft zeitlebens ein „Bratl“, ja sogar Zucker und Kaffee ein ganz rarer und besonderer Genuß bleibt.

Das Haus ist in den Bergen die Grundlage allen Seins, ist Möglichkeit der Existenz und Voraussetzung der Familie. Das Haus am Berghang ist eben — und es läßt sich kein besseres und schöneres Wort dafür finden — das „Hoamatl“, das von der Wiege bis zum Totenschragen, vom Löffel bis zur Mistgabel, vom „Ahl“ bis zum Hauskazerl alles birgt, was zum Leben, zum Hausen, zum Heim, zur Familie gehört.

Aber der liebe Gott, dem sich der gläubige Bergbauer so nahe fühlt, schenkt das alles nicht einfach der aufgehobenen Hand. Gebratene Tauben fliegen auch droben in den Bergen keinem in den Mund. Mühsam muß Stück für Stück der steilen, kargen, steinigen Scholle abgerungen werden, Erde, Dünger und Ernte müssen in schwerer Last „gebuckelt“ werden, und zum „Heuen“ braucht man Steigeisen. Des Bergmenschen große Aufgabe ist es, den „bösen“ Berg zu zähmen, ihn zum „guten“ Berg zu wandeln. Es ist der Kampf des winzigen Erdenkindes gegen die Summe der Naturelemente. Und daß das kleine Menschlein den Gigantenkampf besteht, das ist eines der großen Wunder der Welt.

Der Bergbauer hängt zäher, glaube ich, als alle anderen an der Scholle. Da verschütten gewaltige Bergstürze Höfe und Dörfer, die Ueberlebenden aber bleiben zähe und treu auf der alten Hube — da hängt ein Berg unterwaschen

und zerpalten (wie etwa der Kilchenstock über Linthal) über den Menschen wie ein Damoklesschwert: die Regierung befiehlt, die Häuser zu räumen, keiner geht! — Jahr um Jahr bricht der Wildbach aus, das Hochwasser verschwemmt, vermurt die Felder, Jahr um Jahr entsteint sie mit krummem Rücken der vielgeprüfte Bergbauer — Lawinen drohen Winter für Winter (man flüchtet für Wochen in die Lawinenkeller), noch aber steht das Haus! — Jahr für Jahr drückt der Schnee das Dach ein, legt den Zaun um, im Frühjahr wird das Dach geflickt, das Feld neu gezäunt. Und schlägt der Schauer (Hagel) das Feld danieder, erstürzt sich das Vieh auf den Bergweiden, fault im Regen das Heu, Unverdrossenheit und Gottvertrauen gilt mehr als die Hagelversicherung. Und jeder Schritt auf dem steilen hängenden Boden, vom ersten an, den das Bauernkind wagt, jeder Gang über den Bach, jeder Weg ins Dorf, jeder Schlag im Wald, jeder Wetterwechsel ist Gefahr, kann den Tod bringen!

Nirgends stehen sich Leben und Tod so nahe wie droben in den Bergen. Die vielen Marteln und Totistafeln sind

das an allen Steilhängen und Bergwegen aufgestellte uralte „Memento mori“. Und alle „Nebenberufe“ des Aelplers — im Hauptberuf ist er immer Bauer, Häusler, wie ja auch meist die Zweit- und Nachgeborenen auf dem Hof bleiben, der nicht einmal den Aeltesten ernährt — sind härteste, schwerste, gefährlichste Arbeit.

*

Das Holz gibt in den Bergen besonderen Verdienst. In jungen Jahren gehen die Zweitsöhne und die „Ledigen“ „ins Holz“. Aber je schwerer die Arbeit, je größer die Gefahr, desto

höher der Mut, die Schaffenslust und der Kraftüberschuß. Frohsein, Tanzen, Scherzspiele und allerhand tolle Streiche — darin sind die Holzknechte groß — müssen es sein. „Lustig ist das Holzerleben“, auch wenn man eine harte, saure Woche lang in der offenen Rindenhütte auf Fichtenzweigen schläft, kein Madl und kein Bier sieht, nur von Holzerschmarzn und Mus lebt und bei Regen und Sturm, in Kälte und Hitze mit den Baumriesen kämpft. Das ganze Jahr über geht die Holzarbeit: im Sommer wird geschlagen — im Winter wird der gefällte Wald in tausender, todgefährlicher Fahrt zu Tal geschlittelt. Dann schnurren die Waldjäger und nähren ihren Mann, den „Sagschneider“.

Vielfach wird in den Bergen das Holz getriftet, das heißt, vom Wasser zu Tal gebracht. Häufig wird es, wie unlängst am Königssee, über vielhundert Meter hoher Felswand in mächtigen Stapeln aufgeschichtet, um, wenn die Sperrhölzer weggeschlagen sind, als ungeheure Lawine in den See zu stürzen, wo es in kettenartigen Scheren eingefangen und in die Uche zur Taltrift geschleppt wird.

Fortsetzung auf Seite 108

218 Stück Rotwild
800 Rehe
1281 Gemsen
5993 Hasen
164 Murmeltiere
574 Auerhähne
1643 Stück Birkwild
1314 Schneehühner
1557 Steinhühner
2008 Feldhühner
1628 Wachteln

1027 Wildschnepfen
908 Wildenten
1623 Füchse
693 Marder
260 Iltisse
51 Fischottern
267 Dachse
29 Adler
719 Habichte u. Sperber
89 Uhus
191 Eulen

Reiche Jagdbeute im Hochgebirge

Das war nach einem alten Jagdbericht im Jahre 1878 die Strecke des legalen Jägerhandwerks in Tirol und Vorarlberg. Die Beute der Wilderer konnte naturgemäß nicht gezählt werden. Steinböcke, Luchse und Wölfe waren damals in den Ostalpen schon ausgestorben. Seitdem sind manche Wildarten, die 1878 noch in freier Bahn getroffen wurden, ebenfalls fast ganz verschwunden.